

Fräul. Charlotte.

Ich will von ganzem Herzen das thun, was Sie mir sagen.

Madem. Gut.

Zum Exempel, mein Schatz; ich habe Ihren Zettel im Geheimen gelesen. Wenn Sie nun ein gutes Buch sind, so werden Sie mir die Erlaubniß geben, daß ich ihn laut vorlese. Ich weiß wohl, daß solches sehr nützlich seyn wird, und daß Sie sich sehr darüber freuen werden: allein, das würde Sie auch bessern helfen.

Fr. Charlotte.

Wenn Sie glauben, daß mir das helfen kann, mich zu bessern, so will ich es wohl zulassen, mein liebe Gut.

Madem. Gut.

Ja, ich verspreche es Ihnen. Wenn Sie nicht werden eine Thorheit sagen oder begehen wollen, so werden Sie bey sich selbst denken: ich habe es Ihnen gesprochen, ich wollte sie aufschreiben; und dann wird man sie vor diesen Fräulein vorlesen; und die Furcht, Sie möchten sie vorlesen hören, wird Sie abhalten solche zu thun. Wir wollen also den Zettel ansehen. Kommen Sie hier neben mir an meine Seite, mein Schatz, damit ich Sie erst umarme; denn ich bin mit Ihrer Herzhaftigkeit sehr wohl zufrieden. Wollen Sie selbst lesen?

Fr. Charlotte.

Nein, meine liebe Gut, ich schäme mich gar zu sehr.

Madem. Gut.

Es ist ein gutes Zeichen, daß Sie sich schämen. Nun wohl, ich will es lesen.

„Ich habe der Mademoiselle nicht gehorchen wollen, ich habe zu ihr gesagt, sie wäre doch sehr dreust, daß

„Sie mir befehlen wollte, da sie doch nur meine Bediente wäre. Ich habe auch zu ihr gesagt, ich wünschte wohl, daß ich sie nur einmal recht in Zorn bringen könnte, damit sie mir einen Schlag gäbe, der mir einen Arm oder ein Bein zerbräche; denn darüber würde man sie aus dem Hause sagen.“

Fr. Charlotte weinend.

Ach, meine liebe Gut! Diese Fräulein werden mich nun nicht mehr in ihrer Gesellschaft leiden wollen, da sie wissen, wie böse ich bin.

Madem. Gut.

Aber, mein Schatz, sie sehen, wie große Lust Sie haben, sich zu bessern. Hören Sie nur, mein Kind, wie werden alle zusammen mit Fehlern geboren. Die tugendhaften Leute hatten eben so viele, da sie jung waren, als die bösen: die erstern aber haben sich gebessert. Das ist der ganze Unterschied. Ich will Ihnen wohl etwas gestehen, mein Schatz. Als ich klein war, so war ich eben so böse, wie Sie. Zum Glück aber hatte ich eine gute Hofmeisterinn, die mich sehr liebete. Ich folgte ihrem Rathe; und in zween Monaten hatte ich mich so gebessert, daß man mich nicht mehr kannte. Ich will Ihnen nicht sagen, wie abschrecklich das ist, was Sie Ihrer Demoiselle gesagt haben. Ich will es vergessen, weil Sie Ihren Fehler erkennen.

Fräul. Verständig,

welches das Fräul. Charlotte umarmet.

Weinen Sie nicht, mein liebes Fräulein Charlotte, wir haben Sie von ganzem Herzen lieb; und ich für mein Theil wollte wohl wetten, daß Sie dergleichen Fehler nicht wieder begehen werden.

Fr. Charlotte.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe vor eintger Zeit gesehen, es habe einmal ein großer Philosoph gelebet, von welchem jedermann wegen seiner Tugend bewunderte. Er sagete eines Tages, er sey als ein gefräßiger Mensch als ein Lügner, ein Trunkenbold, ein Dieb geboren worden: es wollte es aber niemand glauben, weil er sich ganz und gar gebessert hatte. Wenn das Fräulein Charlotte also groß seyn wird, so wird es auch niemand glauben wollen, daß sie böse gewesen ist; denn sie wird so gut seyn, daß man sich recht darüber freuen wird.

Madem. Gut.

Und jeso, mein Schatz, würde man auch schwerlich glauben, daß Sie nur erst noch vor einem Monat eine eingebildecete hochmüthige Person gewesen, die eine Lust daraus machete, daß sie von den Fehlern anderer Personen redete, sie zu demüthigen, und sich zu bessern; und wenn das so fortgeht, so werden Sie überaus sehr lieben. Sagen Sie mir aber doch, ich bitte Sie, wie hieß denn der Philosoph?

Frl. Geistreich.

Er hieß Sokrates.

Frl. Maria.

Ach, ich kenne ihn wohl, meine liebe Gut. Ich habe mich gestern eine artige Historie von ihm gelehret.

Madem. Gut.

Erzählen Sie doch diesen Fräulein solche wieder mein Schatz.

Frl. Maria.

Sokrates hatte eine recht böse Frau. Sie schimpfete und schalt auf ihn vom Morgen bis auf den Abend. Eines Males, da sie sehr mit ihm gezankt hatte,

hatte, gieng er vor die Hausthüre hinaus, damit er sie nur nicht mehr hören möchte. Dieses böse Weib ärgerte sich sehr darüber, daß sie keinen Menschen mehr hatte, auf den sie schmählen konnte. Sie gerieth deswegen so sehr in Zorn, daß sie einen Topf mit Spüßlig nahm und dieses Wasser ihrem Manne über den Kopf goß. Sie glauben vielleicht, meine lieben Fräulein, Sokrates sey deswegen auf seine Frau ungehalten geworden; ganz und gar nicht; er sieng an zu lachen und sagete zu einem seiner Freunde, welcher eben da war: Nach dem Donner kömmt stets Regen, welcher eben da war: Nach dem Donner kömmt stets Regen, welcher sein ganzes Kleid verderbet hatte.

Frl. Verständig.

Ich bin versichert, seine Frau würde es lieber gesehen haben, daß er sie geschlagen hätte, als daß sie ihn lachen gesehen.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Man muß sich nicht zu rächen suchen; das ist garstig; es ist aber doch wahr, daß man sich an den Leuten rächet, die uns Uebels thun, wenn man über das Uebel lachet, welches sie uns thun. Sie wollen uns gern ärgern: und man machet ihnen die Lust nicht, welches sie denn sehr verdrießt. Wie ich aber schon gesaget habe, man muß nicht lachen, damit man sie nur ärgere; das würde nicht hübsch seyn. Gegentheils muß man vielmehr, wenn uns eine Person schilt und schimpfet, oder uns Verdruß zu machen suchet, bey sich selbst sagen: Die arme Person kann mir nichts Uebels thun, wenn ich mich nicht ärgere: sie thut sich selbst aber viel Uebels, indem sie mich zu ärgern suchet: sie ist sehr

zu beklagen, ich habe Mitleiden mit ihr. Mein
erweise ihr die Gnade, daß sie sich bessere; ich
ihr von ganzem Herzen das Unrecht, welches sie
hat thun wollen. Denn sehen Sie, meine
man muß seine Feinde lieben, und ihnen vergeben,
wenn man will, daß Gott uns vergeben soll.
werden uns Jungfer Niefchen und Fräulein
ihre Historien herfragen.

Jgfr. Niefchen.

Noah war nunmehr aus der Arche oder dem Berg
gegangen, und da pflanzete er Weinberge. Auf den
Weinbergen wuchsen Weintrauben, und von diesen
Trauben machte Noah Wein. Als er den Wein
macht hatte, so wollte er ihn kosten, wie er schmeckt,
denn vorher hatte man noch keinen Wein gehabt.
trank erstlich ein Glas; und weil ihm solches
gut zu seyn schien, so trank er noch eins. Endlich
trank er so viel, daß er die Vernunft verlor und Thor-
heiten begieng. Sein Sohn Ham, dem es
wehe thun sollten, daß er die Thorheiten sah, die sein
Vater begieng, fieng an zu lachen und rief seine
den Brüder, Sem und Japhet, daß sie ihn
auslachen sollten. Seine Brüder aber sageten
ihm: Pfui, das ist garstig, wenn man seinen
auslachtet. Wenn der Papa oder die Mama etwas
Böses thun, so muß man es keinem Menschen sagen.
Als Noah ausgeschlafen hatte und wieder zur Ver-
nunft kam, so erfuhr er, was seine Kinder gethan
hatten, und sagete zu Ham: Du bist ein Bösewicht,
denn du hast die Ehrerbietung aus den Augen ge-
het, die du mir schuldig bist. Ich verfluche dich
und gebe hingegen deinen beyden Brüdern dafür
nein Segen.

Fräul.

Fräul. Maria.
Was bedeutet das, ich verfluche dich?
Madem. Gut.

Das bedeutet so viel: ich wünsche dir alle Arten
des Unglückes, und ich bitte Gott, daß er dir es zuschicke.

Fräul. Charlotte.
Wie schickel denn der liebe Gott das Unglück auch
den verfluchten Kindern?
Madem. Gut.

Fast allezeit, mein Schatz. Es ist das allergrößte
Unglück, welches einem Kinde begegnen kann, wenn
es von seinen Aeltern verflucht wird. Nun sehet
man sich aber diesem Unglücke aus, wenn man ihnen
Verdruß macht, indem man ihnen entweder nicht ge-
horcht, oder ohne Ehrerbietung mit ihnen redet,
und sich ohne ihre Erlaubnis verheuratet.

Fräul. Geistreich.
O das ist wohl wahr. Ich kenne viele Damen,
die sich wider ihrer Aeltern Willen verheuratet ha-
ben. Sie sind die unglücklichsten Personen von der
Welt, wie man saget.

Madem. Gut.
Das ist fast ausgemacht. Hüten Sie sich also
ja, meine lieben Kinder, daß Sie Ihrem Papa und
Ihrer Mama keinen Verdruß machen. Denn wenn
solche Sie zum Unglücke verfluchten, so würden Sie
selbst zu beklagen seyn. Sie sehen hier auch, wie ge-
fährlich es ist, Wein und starke Getränke zu trinken.
Dieses machet, daß man die Vernunft verliert, und
dennach begeht man Thorheiten.

Fräul. Geistreich.
Ist es denn eine Sünde, meine liebe Gut, wenn
man Wein trinkt? Ich habe niemals die Vernunft
Magaz. I Theil. G verlor

verloren, wenn ich welchen getrunken. Ich will Ihnen aber nur gestehen, ich mag gern weißen trinken; solchen, welcher süß ist.

Madam. Gut.

Ich muß Ihnen, meine lieben Kinder, doch Historie erzählen, die ich irgendwo gelesen habe. Heilige Augustin erzählet sie, und es ist seiner Begegnet, welche Monica hieß: Als sie noch kleines Mägdchen war, so hatte sie eine weise Meisterinn, die ihr nicht einmal erlaubete, Wasser trinken, ausgenommen des Mittagtes und Abendes Lische. Sie sagete zu ihr, mein Kind, so lange jung sind, so trinken Sie zwar nur Wasser; wenn Sie verheuratet und Ihr eigen seyn werden, werden Sie, wenn Sie sich angewöhnet haben, Augenblicke ohne Durst zu trinken, Wein trinken dadurch die Vernunft verlieren. Monica hatte niemals in ihrem ganzen Leben Wein gekostet; als sie vierzehn Jahre alt war, so schickete ihr sie nebst der Magd in den Keller; und eines Tages sagete sie, ich möchte doch wissen, was der Wein Geschmack hat. Sie trank ein Tröpfchen davon, das kam ihr eben nicht gar zu schön vor. Den andern Tag kam ihr die Lust an, noch einmal davon trinken. Sie that einige Schlücke und fand, das besser schmeckete. Endlich gewöhnete sie sich so dazu, daß sie große Gläser voll davon austrank. Die guten Glücke hatte sie einen Streit mit ihrer Mutter, welche sie eine kleine Weinsäuferinn nannte. Der Vorwurf machete sie so beschämt, daß sie sich besserte. Denn es ist die größte Beschimpfung, die man in einem Frauenzimmer anthun kann, wenn man ihm vorwirft, es trinke viel Wein, Branntwein, und andere Getränke.

Sie sehen hieraus, meine lieben Kinder, daß man sich vor den bösen Angewohnheiten, und vornehmlich vor dieser, sehr in Acht nehmen muß. Sie können also wohl Wein trinken, wenn man Ihnen welchen giebt; denn ich setze voraus, daß man Ihnen gar keinen giebt: aber es würde entsetzlich seyn, wenn Sie welchen verlangen oder ohne Erlaubniß trinken wollten. Nun, Fräulein Maria, sagen Sie uns Ihre Historie.

Frä. Maria.

Noah und seine drey Söhne hatten nun viel Kinder bekommen. Das Land, wo sie wohnten, schien ihnen also viel zu klein zu seyn, und sie entschlossen sich, sie wollten aus einander gehen. Vorher aber wollten sie noch erst einen großen Thurm bauen, weit höher, als der größte Kirchturm; denn sie wollten, es sollten diejenigen Leute, die nachher auf die Welt kämen, wenn sie schon todt wären, von ihnen sagen, sie hätten viel Verstand gehabt, daß sie ein so schönes Werk gemacht. Sie sageten auch, wenn uns Gott noch einmal ersäufen wollte, so dürfen wir nur oben auf diesen Thurm steigen; denn das Wasser würde nicht bis dahin kommen können. Sie fiengen also diesen Thurm an. Allein, Gott lachete nur ihrer Eitelkeit und Thorheit, und sagete: Ich will es ihnen schon verwehren, daß sie nicht weiter bauen. So gleich machete er, daß sie die Sprache vergäßen, die sie wußten, und lehrte sie eine andere, so daß sie sich unter einander nicht mehr verstunden. Eben so, als wenn wir jezo auf einmal das Deutsche vergäßen, und ich Lateinisch, meine liebe Gut Englisch, das Fräulein Verständig Italienisch, und das Fräulein Geistesreich Polnisch redeten. Wir würden genöthiget seyn,

aus einander zu gehen; denn wir würden einander nicht mehr verstehen. Die Menschen waren also sehr erstaunet; denn, wenn der eine sagte: Sieh mir einen Stein her: so brachte ihm der andere, welcher ihn nicht verstund, Wasser oder auch wohl Holz. Man mußte also den Thurmbau stehen lassen, womit man schon weit gekommen war. Man nannte den Ort Babel, das heißt Verwirrung; und die Leute zerstreueten sich von da in alle Länder. Ein jeder dachte darauf, wie er an der Seite, wo er wohnete, weiter davon ziehen könnte. Hams und seines Sohnes Canaans Kinder zogen nach der Ostseite, Japhets seine nahmen ihre Wohnungen gegen Westen, und Sems seine wohnten in dem Lande Assur.

Jzfr. Niefchen.

Ich kenne alle diese Seiten nicht, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Ich will sie Ihnen auf einer Landkarte weisen, mein Schatz. — Sehen Sie hier, das ist eine Landkarte. Die Seite, welche ganz oben ist, heißt Norden, oder Mitternacht; die, welche ganz unten ist, heißt Süden oder Mittag; die, welche zu Ihrer Rechten ist, heißt Osten oder Morgen, und die, welche an Ihrer linken Hand ist, wird Westen oder Abend genannt. Man sehe Schatzens Erklärung der homannischen Landkarten, im 1 Th. a. d. 5 und 68 S.

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, woher kömmt es denn, daß auf dieser Landkarte viererley Farben sind?

Madem. Gut.

Damit man dasjenige, was Erde ist, von demjenigen, was Wasser ist, unterscheide, und die vier Haupttheile der Welt damit bezeichne, welche Europa, Asia,

Asia, Africa und America heißen. Europa liegt gegen Norden, Asia gegen Osten, Africa gegen Süden und America gegen Westen. Adam ist in Asien erschaffen worden; und wir leben in Europa.

Fräulein Geistreich.

Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, welcher von des Noah Söhnen ist unser Vater?

Madem. Gut.

Antworten Sie, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Japhet ist es.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, ich glaube, es ist sehr hübsch, wenn man die Landkarten kenne. Wollen Sie mich solche wohl noch ein Bißchen ansehen lassen, und mir sagen, was alle diese Schrift und diese Linien bedeuten?

Madem. Gut.

Sehr gern, mein Schatz. Die Erlernung der Landkarte heißt die Geographie, welches so viel als Erdsbeschreibung bedeutet. Wir wollen alle Tage etwas davon sagen. Auf heute haben wir schon genug davon gelernt. Behalten Sie nur die vier Seiten, oder, wie man sie eigentlich nennet, die vier Gegenden der Welt und ihre vier Theile, bis wir wieder zusammen kommen.

Fräul. Geistreich.

Meine liebe Gut, es giebt in der Fabel viele Dinge, die mit der geistlichen Geschichte eine Aehnlichkeit haben, als z. E. das goldene Alter, die Sündfluth, das Unternehmen der Giganten oder Riesen u. s. w.

Fräul. Maria.

Was sind das für Leute die Giganten, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Sie sind noch gar zu klein, daß Sie das schon lernen könnten.

Fräul. Maria.

Ach, meine liebe Gut, ich will recht gut seyn, sagen Sie mir es nur, ich bitte Sie; ich will Ihnen recht zuhören.

Madem. Gut.

Ich werde Sie verrodhnen, denke ich; denn ich thue alles, was Sie wollen. Hören Sie denn recht zu.

Nach der Sündfluth konnten die Menschen noch nicht schreiben; es waren also auch keine Bücher vorhanden.

Fr. Charlotte.

Wie haben wir denn die Historie von Adam erfahren können, wenn man sie nicht aufgeschrieben hat?

Madem. Gut.

Adam erzählte diese Geschichte seinen Kindern; seine Kinder lehrten sie den Noah. Als Noah aus dem Kasten gegangen war, so sagete er sie seinen Kindern und empfahl ihnen, sie sollten sie auch ihren Kindern erzählen. Eine solche Fortbringung oder Aufbehaltung der Geschichte nennet man die Tradition oder mündliche Sage. Sem, welcher seinem Vater recht gehorsam war, gehorchete ihm; und seine Kinder vergaßen die ersten Geschichte niemals. Ham und Japhet aber dachten nicht sehr daran. Sie redeten nur zuweilen davon, und das noch dazu so bloß obenhin. Japhets vier Söhne zogen in ein Land, welches man Griechenland hieß, und man nannte sie Griechen. Nun mochten die Griechen sehr gern Märchen und Fabeln haben, und sie verfertigten dergleichen von allem, was vorgieng. Anstatt, daß sie die

die Geschichte so hätten erzählen sollen, wie sie solche von ihren Vätern gelernt hätten, machten sie Fabeln daraus; und hören Sie hier, was für eine der Thurnbau zu Babel veranlasset hat. Ehe ich Ihnen aber diese Fabel sage, muß ich Ihnen noch erst melden, daß diese Griechen gottlose Leute waren, welche nicht den lieben Gott, sondern dafür Menschen, anbeteten und eine alberne Religion hatten. Es hatte viele Könige mit Namen Jupiter gegeben. Aus allen diesen Königen machten sie einen Gott, und alles Gutes und Böses, welches diese Könige, die Jupiter geheißt, gethan hatten; das, sageten sie, sey von einer einzigen Person geschehen, welche Jupiter, König des Himmels, war.

Sie sageten auch noch: die Giganten oder Riesen wären große Menschen, so groß wie dieses Haus; und sie hätten Jupitern gern aus dem Himmel jagen wollen. Weil sie aber keine so hohe Leiter hatten, daß sie hinauf steigen könnten, so nahmen sie die größten Berge und trugen sie einen auf den andern, woraus sie denn eine Leiter machten. Sie waren dem Himmel schon sehr nahe, und konnten ihn bald erreichen. Allein, Jupiter erschlug sie durch seinen Donner; und denjenigen, die nicht getödtet wurden, schmiß er die großen Berge auf ihren Leib, welche sie hergetragen hatten. Sie sehen es wohl ein, meine lieben Kinder, daß diese Fabel nicht wahr ist.

Fräul. Maria.

Vortreflich, meine liebe Gut. Diese Berge, die sollten so viel als die Steine bedeuten, wovon die Kinder Noah einen Thurm baueten; und der Donner, der wird anzeigen, daß Gott über sie kam, und sie ihre

Sprache vergessen ließ, daß sie eine andere reden mußten, und also zerstreuet wurden.

Madem. Gut.

Da sieht man, was ein wichtiges Kind heißt. Man wohl, weil Sie denn diese Fabel so gut einsehen, so will ich Ihnen noch eine andere Narrheit der Griechen erzählen. Wissen Sie, was ein Erdbeben ist?

Jgfr. Mäuschen.

Nein, meine liebe Gut.

Frl. Maria und Frl. Charlotte.

Ich auch nicht.

Madem. Gut.

Das Fräulein Verständig und das Fräulein Geistreich wissen es wohl. Ich will es aber Ihnen wegen wiederholen, meine lieben Fräulein. Es geschieht zuweilen, daß auf einmal die Erde unter unsern Füßen zittert, und machet, daß alle Häuser erschüttern, und hin und her wanken. Die Griechen sageten, die Erde bebete oder zitterte allemal, wenn sich die Giganten oder Riesen, welche unter den Bergen lagen, bemüheten, solche abzuschütteln und hervor zu kommen.

Frl. Geistreich.

Das ist gewiß recht närrisch. Aber ich bitte Sie, sagen Sie uns die Wahrheit; was machet es denn, daß die Erde bebet und zittert?

Madem. Gut.

Ich habe sagen hören, es wären große unterirdische Feuer oder in die Erde verschlossene Winde, die heraus wollten, und die zuweilen auch ein Loch machen und herausfahren.

Frl. Maria

schlägt die Hände zusammen.
O mein Gott, meine liebe Gut, das ist erschrecklich. Feuer aus der Erde fahren sehen. Ich würde vor Furcht sterben, wenn in unserer Stadt ein Erdbeben wäre, wir würden alle verbrennen müssen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Es giebt vornehmlich drey Länder in Europa, wo man drey große Berge findet, die Feuer auswerfen, und deswegen bekannt sind. Man nennet sie feuer spendende Berge oder auch wohl Vulcane, wiewohl nur selten. Merken Sie sich indessen das Wort, meine lieben Kinder. Das Feuer, welches aus diesen Bergen geht, hindert nicht, daß nicht auch Leute in diesen dreyen Ländern wohnen sollten.

Frl. Charlotte.

Wie heißen denn diese drey Länder, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Es giebt in Wätschland oder Italien einen feuer spendenden Berg dicht bey einer Stadt, die man Neapolis oder Napoli, nennet; er heißt Vesuvius. In der Insel Sicilien findet sich ein anderer, den man Aetna, nennet; und der dritte ist in der Insel Island und heißt Hekla. Er ist aber nun schon über sechzig Jahre still gewesen, und hat kein Feuer mehr gespuen; doch haben sich dagegen andere dafelbst gereget und solches häufig ausgeworfen.

Fräul. Maria.

Was ist denn eine Insel? Seyn Sie doch so gütig und sagen es mir.

Madem. Gut.

Ich würde mir eine Freude daraus machen, daß ich es Sie heute lehrete, meine lieben Kinder. Weil es hat schon sieben geschlagen; wir müssen auseinander gehen; es soll das nächste Mal vorkommen. Sehen Sie wohl, meine lieben Kinder. Seyn Sie auch ferner hübsch klug; ich empfehle solches vornehmlich dem Fräulein Charlotte. Wenn Sie sich wohl bis auf die nächste Stunde bessert, so soll sie auch ein artiges Märchen bekommen.

Das VII Gespräch.

(Der fünfte Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ihre Dienerin, meine lieben Fräulein. Vergleichen Sie doch einen Augenblick, ich bitte Sie darum, ich will nur erst das Fräulein Charlotte unter Ihren Augen sprechen. — Ich weite, sie hat nicht viel Besserheiten gethan; denn sie sieht sehr vergnügt aus.
Fräul. Charlotte.

Ich habe viele Thorheiten angefangen, meine liebe Gut: aber ich habe keine einzige zu Ende gebracht. Gestern habe ich zu meinem Mägden gesagt, sie sey eine unvor — und darauf hielt ich gleich einmal ein. Ein andermal hatte ich schon die Thür aufgehoben und wollte sie schlagen: ich habe es aber nicht gethan.

Madem. Gut.

Ich habe es Ihnen wohl gesagt, mein Schatz, Sie würden sich bessern. Es wird immer besser und

besser gehen, das bin ich versichert. Weil Sie mir Wort gehalten haben, so ist es billig, daß ich Ihnen auch mein Wort halte. Kommen Sie, wir wollen uns unter die Bäume in dem Garten setzen, und unterdessen, ehe die Zeit kommt, daß wir Thee trinken, will ich Ihnen das Märchen sagen, welches ich Ihnen versprochen habe.

Märchen

von dem Prinzen Allerliebste.

Es war einmal ein Prinz, welcher seinen Vater verlor, da er nur erst sechzehn Jahre alt war. Anfanglich war er ein wenig betrübt, und darauf tröstete ihn das Vergnügen, König zu seyn, gar bald. Dieser Prinz, welcher Allerliebste hieß, hatte kein böses Herz; er war aber als Prinz erzogen worden, das ist, man hatte ihm in allem seinen Willen gelassen; und diese böse Gewohnheit würde ihn ohne Zweifel in Zukunft boshaft gemacht haben. Er fieng schon an, sich zu ärgern, wenn man ihm zeigte, daß er sich geirret hätte. Er verabsäumete seine Geschäfte, damit er sich vergötte; und vornehmlich liebete er die Jagd so bestig, daß er fast ganze Tage auf solcher zubrachte. Man hatte ihn vermahnet, wie man es fast mit allen Prinzen thut.

Indessen hatte er doch einen guten Hofmeister, und er liebete ihn sehr, da er noch jung war. Als er aber König geworden, so dachte er, dieser Hofmeister wäre gar zu tugendhaft. „Ich werde vor ihm, sagete er, bey sich selbst, meinen Einfällen niemals folgen dürfen. Er saget, ein Fürst müsse alle seine Zeit auf die Geschäfte seines Reiches wenden, und ich liebe meine Ergötzlichkeiten. Wenn er mir auch nichts

„sagete,

„sagete, so würde er doch traurig seyn; und ich würde es an seinem Gesichte erkennen, daß er mit mir nicht zufrieden wäre. Man muß ihn vom Hofe entfernen; denn er würde nur verursachen, daß ich mir Zwang anthun müßte.“

Den andern Morgen ließ Allerliebste seinen Rath zusammen kommen, gab seinem Hofmeister große Lobesprüche, und sagete, er gäbe ihm, zur Belohnung für die Sorgfalt, die er für ihn getragen hätte, die Statthalterschaft einer Provinz, welche sehr weit vom Hofe entfernt war. Als sein Hofmeister abgereiset war, so hieng er den Ergößlichkeiten und vornehmlich der Jagd nach, die er heftig liebete.

Eines Tages, da Allerliebste in einem großen Forste war, sah er eine Hindinn vorbey laufen, so weiß, als der Schnee, welche ein goldenes Halsband um den Hals hatte. Da sie nahe bey dem Fürsten war, so sah sie ihn steif an und lief darauf weiter. „Man soll sie nicht tödten!“, rief Allerliebste. Er befahl allen seinen Leuten, sie sollten mit ihren Hunden beyhalten bleiben: er aber setzete der Hindinn nach. Es schien, als ob sie seiner erwartete. Wenn er aber nahe bey ihr war, so entfernete sie sich wieder mit Hüpfen und Springen von ihm. Er hatte eine große Begierde, sie zu fangen, daß er, ohne daran zu denken, einen weiten Weg that, indem er ihr nachsetzete. Die Nacht überfiel ihn, und er verlor die Hindinn aus dem Gesichte. Er war sehr verlegen; denn er wußte nicht, wo er war.

Auf einmal hörte er Instrumente: sie schienen ihm aber in der Ferne zu seyn. Er folgete diesen angenehmen Töne und kam endlich an ein großes Schloß, wo man dieses schöne Concert machte. Der

Thürhüter fragete ihn, was er wollte? und der Fürst erzählete ihm seine Begebenheit. „Seyn Sie willkommen“, sagete dieser Mensch zu ihm: man wartet mit Anrichtung der Tafel auf Sie. Denn die weiße Hindinn gehöret meiner Gebietherinn zu; und so oft sie solche ausgehen läßt, so geschieht es, daß sie ihre Gesellschaft zuführen soll.“ Zu gleicher Zeit pfiff der Thürhüter, und es erschienen viele Bediente mit Fackeln und föhreten den Prinzen in ein wohlleuchtetes Zimmer. Das Geräth in diesem Zimmer war eben nicht prächtig, aber doch sauber und so wohl geordnet, daß es nur eine Lust anzusehen war. So gleich sah er auch die Frau des Hauses erscheinen. Allerliebste ward von ihrer Schönheit ganz verblendet. Er warf sich ihr zu Füßen, und konnte nicht reden; so beschäftigt war er, sie anzusehen.

„Stehen Sie auf, mein Prinz“, sagete sie zu ihm, indem sie ihm die Hand reichete. Ich bin erfreuet, daß ich Ihnen solche Bewunderung verursache. Sie kommen mit so Liebenswürdigg vor, daß ich von ganzem Herzen wünsche, Sie möchten derjenige seyn, der mich aus meiner Einsamkeit herausziehen soll. Ich bitte Wahre Ehre, und bin unsterblich. Ich lebe seit dem Anfange der Welt in diesem Schlosse und warte auf einen Gemahl. Eine große Anzahl Könige haben mich besucht. Allein, ob sie mir gleich eine ewige Treue geschworen, so haben sie doch ihr Wort nicht gehalten, sondern mich für die grausamste von irdischen Feindinnen sitzen lassen.“

„Ach, schöne Prinzessin“, sagete Allerliebste, kann man Sie vergessen, wenn man Sie einmal gesehen hat? Ich schwöre es Ihnen, ich will niemals eine andere lieben, als Sie; und von diesem Augen-

„Augenblicke an wähle ich Sie zu meiner Königin: —

„Und ich, sagete Wahre-Ehre zu ihm, ich nehme Sie zu meinem Könige an: allein, es ist mir noch nicht erlaubt, mich mit Ihnen zu vermählen. Ich will Ihnen einen andern Prinzen zeigen, welcher in meinem Schlosse ist, und sich ebenfalls mit mir zu vermählen begehret. Wenn ich freye Hand hätte, so würde ich Ihnen den Vorzug geben: allein, das kommt nicht auf mich an. Sie müssen mich dreißig Jahre lang verlassen; und wer von Ihnen beyde mir unter der Zeit am getreuesten seyn wird, der soll den Vorzug haben.“

Allerliebste wurde durch diese Worte sehr niedergeschlagen, noch mehr aber, als er den Prinzen sah, wo von Wahre-Ehre mit ihm geredet hatte. Er war so schön; er hatte so viel Verstand, daß Allerliebste befürchtete, Wahre-Ehre möchte solchen mehr lieben, als ihn. Er hieß Selbstwalt und besaß ein großes Königreich. Sie speiseten alle beyde den Abend mit Wahre-Ehre und waren sehr traurig, als sie solche den Morgen verlassen mußten. Sie sagete zu ihnen, sie erwartete ihrer in dreien Jahren wieder; und sie giengen zusammen aus dem Pallasse.

Kaum waren sie zweyhundert Schritte in dem Wald gegangen, so sahen sie einen weit prächtigeren Palaß, als Wahre-Ehren ihrer. Das Gold, das Silber, der Marmor, die Diamanten blendeten die Augen. Die Gärten desselben waren prächtig; und die Neugier reizete sie, hinein zu gehen. Sie erstauneten sehr, daß sie ihre Prinzessin daselbst fanden. Allein sie hatte die Kleidung verändert. Ihr Rock war ganz mit Diamanten besetzt und ihre Haare damit geschmückt,

schmücket, da den Tag vorher ihr ganzer Puz nur ein weißer mit Blumen besetzter Rock gewesen.

„Ich habe Ihnen gestern nur mein Landhaus gezeigt, sagete sie zu ihnen; es gefiel mir sonst ehemals. Weil ich aber zweien Prinzen zu Liebhabern habe, so finde ich es meiner nicht mehr würdig. Ich habe es auf ewig verlassen; und ich werde Sie in diesem Pallasse erwarten; denn Fürsten müssen die Pracht lieben. Gold und Edelgesteine sind nur für sie gemacht; und wenn ihre Unterthanen sie so prächtig sehen, so verehren sie sie desto mehr.“

Zu gleicher Zeit ließ sie ihre beyden Liebhaber in einen großen Saal treten. „Ich will Ihnen, sagete sie, die Bitnisse vieler Fürsten zeigen, die meine Lieblinge gewesen. Hier sehen Sie einen, welcher Alexander hieß. Ich würde mich mit ihm vermählt haben: er ist aber gar zu jung gestorben. Dieser Prinz verheerete mit einer kleinen Anzahl Soldaten ganz Asien und machte sich zum Meister davon. Er liebete mich über die Maßen und wagete vielmal sein Leben, mir zu gefallen. Sehen Sie hier den andern; man nannte ihn Pyrrhus. Die Begehrde, mein Gemahl zu werden, vermochte ihn, daß er sein Königreich verließ, um andere zu erlangen. Er lief sein ganzes Lebenlang darnach und wurde unglücklicher Weise von einem Ziegelsteine getödtet, den ihm ein Weib auf den Kopf schmiß. Dieser andere hieß Julius Cäsar. Damit er mein Herz verdienen möchte, so hat er zehn Jahre lang in Gallien Krieg geführt. Er hat den Pompejus überwunden, und die Römer unterwürfig gemacht. Er wäre mein Gemahl geworden. Allein, da er wider meinen Rath seinen Feinden verziehen hatte,

„so

„so erstachen sie ihn mit zwey und zwanzig Dolch-
stichen.“

Die Prinzessin wies ihnen noch viel mehr Bitt-
nisse; und nachdem sie ihnen ein herrliches Frühstück
gegeben, welches in goldenen Schüsseln aufgetragen
wurde, so sagete sie zu ihnen, sie möchten nun ihre
Reise fortsetzen. Als sie zum Pallaste hinaus waren,
so sagete Selbstwalt zu Allerliebsten: „Müssen Sie
nicht gestehen, daß die Prinzessin heute in ihren
schönen Kleidern tausendmal liebenswürdiger ist, als
sie gestern gewesen, und daß sie auch mehr Bes-
stand hat?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete Allerliebst. Sie hatten
sich heute geschminkt; sie ist mir wegen ihrer schö-
nen Kleider verändert vorgekommen. Aber gewiß,
sie gefiel mir in ihrem Schäferkleide besser.“

Die beyden Fürsten schieden von einander und keh-
reten in ihre Königreiche zurück, mit dem festen Ent-
schlusse, alles zu thun, was sie nur könnten, damit sie
ihrer Gebietherinn gefielen. Als Allerliebst wieder
in seinem Pallaste war, so erinnerte er sich, daß sein
Hofmeister ihm, da er noch klein gewesen, oftmals
von der Wahren-Ehre vorgeredet hatte. Er sagte
bey sich selbst: „Weil er meine Prinzessin kennt, so
will ich ihn wieder nach Hofe kommen lassen. Er
wird mich lehren, was ich thun muß, damit ich ih-
ren Gefalle.“

Er schickete also gleich einen Boten ab und ließ
ihn holen. So bald sein Hofmeister, welcher Auf-
richtig hieß, angelanget war, so ließ er ihn zu sich
in sein Cabinet kommen und erzählte ihm, was ihm
begegnet war. Der ehrliche Aufrichtig weinete vor
Freuden, und sagete zum Könige: „Ach, mein Prinz,
wie

wie vergnügt bin ich, daß ich wieder zurück gekom-
men! Ohne mich würden Sie Ihre Prinzessin ver-
loren haben. Ich muß Ihnen melden, daß sie eine
Schwester hat, die man Falsche-Ehre nennet. Die-
ses böshafte Geschöpf ist nicht so schön, als Wahre-
Ehre; es schminkt sich aber, damit es seine Män-
nigel verberge. Diese Falsche-Ehre lauret allen
Fürsten auf, die von Wahre-Ehren ausgehen; und
weil sie ihrer Schwester ähnlich ist, so betriegt sie
solche. Sie glauben, für Wahre-Ehre zu arbei-
ten, und verlieren sie, indem sie dem Rathe ihrer
Schwester folgen. Sie haben gesehen, daß alle Lieb-
haber der Falschen-Ehre elendiglich umgekommen.
Der Fürst Selbstwalt, welcher ihrem Beispiele fol-
gen wird, wird nur bis in das dreißigste Jahr le-
ben. Wenn Sie sich aber nach meinem Rathe rich-
ten wollen, so verspreche ich Ihnen, Sie sollen end-
lich der Gemahl Ihrer Prinzessin werden. Sie
soll mit dem größten Könige in der Welt vermählet
werden. Gemäßen Sie sich, daß Sie solcher werden.“

„Mein lieber Aufrichtig,“ antwortete Allerliebst,
„du weißt, daß solches nicht möglich ist. So groß
auch mein Königreich seyn mag, so sind doch meine
Unterebanen so unwissend, so dumm und ungeschickt,
daß ich so niemals würde vermögen können, Krieg
zu führen. Denn man nun der größte König in der
Welt werden will; muß man da nicht eine große
Mahl Schlachten gewinnen und viele Städte ein-
nehmen?“

„Ach, mein Prinz,“ erwiderte Aufrichtig, Sie
haben die Lehren schon vergessen, die ich Ihnen ge-
geben habe. Wenn Sie zu Ihrem ganzen Eigen-
thume nur eine einzige Stadt und zwey- oder drey-
Magaz. I Theil. 5 „hundert

„hundert Unterthanen hätten, und niemals Krieg führten, so könnten Sie dennoch der größte König in der Welt werden. Man brauchet dazu weiter nichts, als daß man der gerechteste und tugendhafteste ist. Dieß ist das Mittel, die Prinzessin Wahre-Ehre zu erlangen. Diejenigen, welche die Königreiche ihrer Nachbarn wegnehmen; welche, um schöne Schlösser zu bauen, schöne Kleider und Diamanten zu kaufen, ihren Unterthanen das Geld abnehmen, irren sich, und werden nur die Prinzessin Falsche-Ehre finden, welche alsdann nicht mehr geschminkt seyn und ihnen eben so häßlich vorkommen wird, als sie in der That ist. Sie sagen, Ihre Unterthanen sind unwissend, dumm und ungeschickt. Man muß sie unterrichten. Bekriegen Sie die Unwissenheit, das Laster; streiten Sie wider Ihre Leidenschaft; und Sie werden ein großer König und ein größerer Sieger seyn, als Julius Cäsar, Pyrrhus, Alexander und alle die andern Helden, deren Bildnisse Ihnen Falsche-Ehre gewiesen hat.“

Allerliebste entschloß sich, dem Rathe seines Hofmeisters zu folgen. Dieserwegen bath er einen von seinen Anverwandten, er möchte in seinem Königreich während seiner Abwesenheit regieren; und er gieng mit seinem Hofmeister ab, in der ganzen Welt herum zu reisen und sich selbst von allem dem zu unterrichten, was er thun mußte, seine Unterthanen glücklich zu machen. Wenn er in einem Königreiche einen weisen oder geschickten Mann antraf, so sagte er zu ihm: „Wollet ihr mit mir kommen; ich will euch viel Gold geben.“

Als er wohl unterrichtet war und eine große Anzahl geschickter Leute hatte, so kehrte er wieder in sein König-

Königreich zurück, und trug allen diesen geschickten Leuten auf, seine Unterthanen zu unterrichten, die sehr arm und unwissend waren. Er ließ große Städte arm und unwissend bauen. Er ließ junge Leute und eine Menge Schiffe bauen. Er ließ junge Leute zur Arbeit anführen, ernährte die armen Kranken und Greise, sprach seinen Unterthanen selbst Recht, so daß er sie zu reblichen Leuten und glücklich machte. Mit dieser Arbeit brachte er zwey Jahre zu; und nach Verlaufe dieser Zeit sagte er zu Aufrichtigen: „Glaubst du wohl, daß ich der Wahren-Ehre bald würdig bin?“

„Es ist Ihnen noch ein großes Werk zu thun übrig,“ sagte sein Hofmeister zu ihm. Sie haben die Laster Ihrer Unterthanen, Ihre eigene Trägheit, Ihre Liebe zu den Ergötzlichkeiten überwunden: Sie sind aber noch ein Sklav Ihres Zornes. Dieß ist der letzte Feind, den Sie zu bekämpfen haben.“

Allerliebste hatte viele Mühe, sich von diesem letzten Fehler zu bessern: er war aber in seine Prinzessin so verliebt, daß er die allergrößte Mühe anwandte, sanftmüthig und geduldig zu werden. Es glückete ihm; und da die drey Jahre verfloßen waren, so begab er sich wieder in den Wald, wo er die weiße Hindin gesehen hatte. Er hatte kein großes Gefolge mit sich genommen; der einzige Aufrichtig begleitete ihn.

Selbvalt begegnete ihm gar bald auf einem prächtigen Triumphwagen. Er hatte auf diesen Wagen die Schlachten, die er gewonnen, und die Städte, die er eingenommen hatte, malen lassen, und ließ viele Kürsten vor sich her gehen, die er zu Gefangenen gemacht, und die wie Sklaven gefesselt waren. Als er Allerliebsten gewahr wurde, so hielt er sich über ihn

und über die Aufführung, die er beobachtet hatte, auf. In dem Augenblicke sahen sie die Palläste der beyden Schwestern, die nicht weit von einander entfernt waren. Allerliebste nahm den Weg nach dem erstern, und Selbwall war erfreut darüber, weil ihm diejenige, die er für seine Prinzessin hielt, gesagt hatte, sie würde niemals wieder dahin gehen.

Kaum aber hatte er Allerliebsten verlassen, so kam solchem die Prinzessin Wahre-Ehre entgegen, die tausendmal schöner, aber stets eben so schlecht gekleidet war, als das erste Mal, da er sie gesehen hatte. „Kommen Sie, mein Prinz, sagete sie zu ihm; Sie sind würdig, mein Gemahl zu werden. Sie würden aber dieses Glück niemals ohne Ihren Freund aufrichtig gehabt haben, welcher Sie gelehret hat, mich von meiner Schwester zu unterscheiden.“

Zu eben der Zeit befahl Wahre-Ehre den Tugenden, die ihre Unterthaninnen sind, sie sollten ein Fest anstellen, um ihre Vermählung mit Allerliebsten zu feiern; und unterdessen, daß er sich mit dem Glück beschäftigte, welches er haben würde, wenn er der Gemahl dieser Prinzessin wäre, kam Selbwall bey der Falschen-Ehre an, die ihn vollkommen wohl empfing, und sich erboth, sie wollte ihn auf der Stelle zum Gemahle annehmen. Er giebt es ein. Kaum aber war sie seine Gemahlinn, so wurde er gewahr, da er sie in der Nähe ansah, daß sie alt und runzelig war, ob sie gleich nicht vergessen hatte, viel Weiß und Roth aufzuschmierem, damit sie ihre Runzeln verbürge. Indem sie mit ihm redete, so riß ein Goldfaden, woran ihre falschen Zähne geheftet waren, und diese Zähne fielen an die Erde. Der Prinz Selbwall war so sehr zornig darüber, daß er betrogen worden, daß er

über sie herfiel und sie schlagen wollte. Da er sie aber bey ihren schönen schwarzen Haaren gefasset, so war er ganz erstaunet, daß ihm solche in der Hand blieben. Denn Falsche-Ehre trug eine Perücke: und weil sie in bloßem Kopfe da stand, so sah er, daß sie nur ein Duzend Haare hatte, die noch dazu ganz weiß waren.

Selbwall verließ dieses boshafte und häßliche Geschöpf und lief nach dem Pallaste der Wahren-Ehre, die sich mit Allerliebsten vermählet hatte. Der Schmerz, welchen er darüber empfand, daß er diese Prinzessin verloren, war so groß, daß er davon starb. Allerliebste beklagete sein Unglück und lebete lange Zeit mit Wahre-Ehre. Er bekam viele Töchter von ihr: eine einzige aber nur gleich ihrer Mutter vollkommen. Er setzete sie in das Landschloß so lange, bis sie einen Gemahl finden konnte; und damit er ihre boshafte Mutterschwester verhinderte, daß sie ihr ihre Liebhaber nicht abspänstig machen möchte, so schrieb er seine eigene Geschichte auf, damit er die Fürsten, welche sich mit seiner Tochter vermählen wollten, belehrete, das einzige Mittel, Wahre-Ehre zu besitzen, wäre, daß sie sich bestrebeten, sich tugendhaft, und ihre Unterthanen glücklich zu machen: und daß sie eines aufrichtigen Freundes nöthig hätten, wenn es ihnen in diesem Vorsatze gelingen sollte.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, ich finde dieses Märchen nicht so hübsch, als die andern; denn ich kenne die Leute nicht, wovon Falsche-Ehre mit den Prinzen redet. Ich sehe wohl, daß ich noch viele Sachen zu lernen habe. Machen Sie fort, ich bitte Sie, und lehren Sie mich solche. Wissen Sie wohl, meine liebe Gut,

daß ich in mein siebentes Jahr gehe. Ich bin schon recht alt.

Madem. Gut.

O! das ist wahr, mein Schatz; man ist in seinem sechsten Jahre alt, wenn man noch nichts weiß. Wenn man aber fleißig gewesen ist, so ist man noch jung genug, vieles zu lernen. Wir wollen die Geographie wieder vornehmen. Vorher aber will ich das Fräulein Geistreich bitten, sie wolle mir doch sagen, was sie von dem Märchen denkt, welches ich erzählt habe.

Fräul. Geistreich.

Vieles, meine liebe Gut. Zuerst denke ich, ich habe es eben so, wie der Fürst Selbstvalt gemacht; ich habe die falsche Ehre für die wahre Ehre gehalten. Ich glaubete, ich wollte mir durch meinen Wig-Hochachtung verschaffen, und ich wußte nicht, daß er mich verächtlich machen würde, wenn ich nicht zu gleicher Zeit gut wäre. Ich denke auch, der Fürst Alexander sey dem russischen Kaiser, Peter dem Großen, ähnlich, dessen Geschichte ich irgendwo gelesen habe.

Madem. Gut.

Alles das ist ganz recht und gut gedacht, Fräulein Geistreich. Sie sehen, meine lieben Kinder, wir wollen alle gern hochgehalten und gelobet werden; das ist, wir sind alle in die schöne Ehre verliebt; welches sehr gut ist. Allein, wir müssen uns das fest einprägen, was ich Ihnen schon so vielmal gesaget habe, und was ich Ihnen noch immer wiederholen werde. Man schäzget uns nur aus Liebe zu unserer Tugend, und nicht wegen unseres Geldes, nicht wegen unserer schönen Kleider, noch wegen unserer Titel hoch. Wir müssen uns also bestreben, tugendhaft zu werden, meine lieben Kinder. Nur das ist nöthig, sowohl zu diesem,

als

als zu dem künftigen Leben. Kommen Sie, Jungfer Miefchen, und sagen uns nunmehr Ihre Historie her.

Jgfr. Miefchen.

Unter Sem's Kindern war lange nach der Sündfluth ein Mann, der Abraham hieß. Er hatte den lieben Gott sehr lieb. Er war mit seiner Frau Sarah und seines Bruders Sohne Lot in ein Land gezogen, welches Canaan hieß. Gott hatte ihm befohlen, er sollte dahin ziehen, und hatte ihm versprochen, er wolle ihn segnen und zum Vater eines großen Volkes machen. Abraham war wohl schon hundert Jahre alt und hatte noch keine Kinder. Aber das that nichts; er glaubete das dennoch, was der liebe Gott ihm versprach. Denn er wußte wohl, Gott könnte alles. Abraham und sein Vetter Lot wurden sehr reich; denn sie hatten eine große Anzahl Rinder, Schafe und Knechte. Eines Tages hatten Abrahams Knechte und Lots Knechte einen großen Streit mit einander; und Abraham, welcher wußte, man thäte Sünde, wenn man sich zankete, sagete zu Lot: Lieber Vetter, wir wollen uns nicht zanken; laß uns lieber von einander ziehen. Sieh, da sind zwey Länder; suche dir eines aus; ich will in dasjenige ziehen, welches du nicht nehmen willst. Lot suchete sich das beste Land aus, da er doch vielmehr hätte zu Abraham sagen sollen: Lieber Oheim, ich will Sie nicht verlassen, sondern meinem Gesinde verbiethen, es solle sich mit Ihrem nicht zanken. Er nahm seine Wohnung in einer Stadt, die Sodom hieß. Alle diese Leute aber, die in diesem Lande wohnten, waren recht gottlos; und wenn Fremde zu ihnen kamen, so begegneten sie ihnen sehr übel; doch thaten sie Loten eben nichts zu

Leide. Eines Males des Abends saß Lot vor seiner Thüre und sah zwey junge Leute kommen. Nun hatte er von seinem Oheime Abraham gelernt, mildthätig zu seyn. Er sagete daher zu diesen beyden Männern: Es ist fast Nacht, ich bitte euch, kommet herein in mein Haus, esset das Abendbrodt mit mir, und haltet euer Nachtlager darinnen. Die beyden jungen Männer giengen hinein: die Einwohner dieser Stadt aber, welche diese Fremden mißhandeln wollten, kamen an Lots Thüre und sageten zu ihm, sie wollten ihn umbringen, wenn er sie nicht herausgäbe. Lot fürchtete sich zwar sehr: er sagete aber doch zu diesen Bösewichtern: Ihr könnet mir alles Herzeleid anthun, was ihr nur wöllet: allein, diese Männer werde ich nicht auf die Straße hinaus stoßen. Zu gleicher Zeit sageten diese beyden jungen Männer zu ihm: Fürchte dich nicht, wir sind Engel, und Gott hat uns gesandt, daß wir dir sagen sollen, du sollst aus dieser Stadt gehen, weil er dieß böse Volk strafen will. Geh also mit deiner Frau und deinen Töchtern hinaus: vor allen Dingen aber sehet euch ja nicht um; denn Gott wird euch strafen, wenn ihr ihm nicht gehorchet. Es gleich giengen Lot und seine Familie aus Sodom hinaus; und die Engel giengen vor ihnen her. Als sie ein wenig von der Stadt entfernt waren, so hörten sie ein entsetzliches Geräusch; und Lots Weib, welches neugierig war, kuckete sich um, und wollte sehen, wo das Geräusch herkäme. Sie sah, es regnete lauter Feuer, welches alle die gottlosen Leute verbrannte. Weil sie aber Gotte ungehorsam gewesen war, so wurde sie in eine Salzsäule verwandelt. Ihr Mann und ihre Töchter waren klüger. Sie kucketen sich nicht um; und die Engel ließen sie auf einem Berge

von

von da sie Sodom und viele andere Städte brennen sahen, worinnen die Leute eben so böse waren.

Fräul. Charlotte.

Ach! meine liebe Gut, das ist ja entsetzlich, so lebendig verbrannt werden.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; und dieses lehret uns, daß man nicht mit Gotte spotten und ihm ungehorsam seyn muß. Er verbrennet zwar heutiges Tages die Bösen so nicht: allein, diejenigen, die er nicht strafet, wenn sie noch leben, die wird er nach ihrem Tode auf eine recht erschreckliche Art strafen. Das muß man nicht vergessen. Gott ist den Bösen feind, die sich nicht bessern wollen. Er zählet alles, was wir Böses thun; und er wird diejenigen, die ihn nicht von ganzem Herzen deswegen um Verzeihung bitten, entweder in diesem oder in dem andern Leben höchst elend machen. Sehen Sie auch hieraus, meine lieben Kinder, wie sehr man bedacht seyn muß, bey rechtschaffenen Leuten zu leben. Hätte Lot Abrahamen nicht verlassen, so hätte er seine Frau nicht verloren. Er wurde errettet, weil er die gute Gewohnheit, mildthätig zu seyn, angenommen hatte, da er bey Abrahamen gewohnet. Sie müssen also suchen, mit jungen Frauenzimmer freund zu werden, welche fromm, mildthätig und gehorsam sind, und die Gesellschaft derjenigen wie die Pesten fliehen, welche Ihnen ein böses Beyspiel geben möchten. Nun, Fräulein Maria, kommen Sie und wiederholen uns die Historie, die Sie gelernt haben.

Fräul. Maria.

Abraham saß einmal vor seiner Hütte und da sah er drey Wandersleute kommen. Er lief ihnen entgegen

gen und sagete zu ihnen: Ich bitte Sie, thun Sie mir doch die Ehre, und gehen Sie nicht so vorbey, halten Sie sich hier ein wenig auf, und essen einen Bissen Brodt mit mir. Die Fremden sageten zu ihm: Das wollen wir wohl thun; und darauf sagete Abraham zu seiner Frau: Geschwind, backe Kuchen und Brodt für diese Fremden; und er befahl seinen Dienern, sie sollten Wasser zu Rechte machen, daß sie ihre Füße wuschen; und Fleischspeise bereiten, damit sie zu Mittage äßen. Als sie abgewiselet hatten, sageten sie zu Abraham: Wo ist Ihre Frau? Abraham antwortete: Sie ist darinnen in ihrer Hütte. Und diese drey Fremden, welche Engel waren, sageten zu ihm: Uebers Jahr soll sie einen jungen Sohn haben. Das hörte Sarah hinter der Thüre und stieg darüber an zu lachen; weil sie sehr alt war, und es nicht gewöhnlich ist, daß die alten Frauen noch kleine Kinder haben. Die Engel sageten zu Sarah: Warum lachen Sie? Ist es denn Gotte nicht möglich, daß er Ihnen noch einen Sohn giebt? Er ist ja allmächtig. Sarah, welche sich recht sehr darüber schämte, sagete: sie hätte nicht gelacht. Ach! wie garstig ist es, wenn man lüget! sageten die Engel. Bitten Sie es Gott ja ab, daß Sie so was Böses gethan haben. Darauf giengen die Engel gleich weg, und Abraham gab ihnen das Geleite. Einige Zeit darnach bekam auch Sarah einen Sohn, welchen sie Isaac nannte.

Madem. Gut.

Sehr schön, mein liebes Fräulein. Kommen Sie Fräulein Verständig, machen Sie einige Betrachtungen über diese Historie.

Fr. Verständig.

Ich will diesen Fräulein die Betrachtungen wiederholen, die Sie mir darüber gemacht, als Sie mich diese Historie gelehret haben. Abraham war ein sehr mildthätiger Mann, weil er keinen Wanderer vorüber gehen ließ, den er nicht bath, er möchte bey ihm ein sprechen und sich ausruhen; und Sarah war sehr stütsam, weil sie in ihrer Hütte blieb, und sich nicht vor den Mannspersonen sehen ließ, auch nicht neugierig war, sie zu sehen.

Fr. Charlotte.

Hatte denn Abraham kein Haus, meine liebe Gut, daß Sarah in einer Hütte steckete?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Abraham hatte kein Haus, ob er gleich ein großer Herr war, welcher mehr Bediente hatte, als der König. Heute zu Tage haben die reichen Leute große Güter, schöne Häuser, und Geld. Zu der Zeit aber mußte man viele Heerden Vieh haben, wenn man reich seyn wollte. Abraham hatte ihrer eine große Menge, und er brauchete vieles Gras, sie zu ernähren. Wenn also seine Heerden alles Gras an einem Orte abgefressen hatten, so führte man sie nach einem andern. Sie sehen also wohl, daß er kein Haus haben durfte; man würde es nicht haben mitnehmen können: er hatte aber Hütten oder Zelte, deren Stelle man so oft veränderte, als man ein Land verließ, und in ein anderes zog.

Fr. Miefchen.

Wenn Sarah so viel Gesinde hatte; warum sagete denn ihr Mann zu ihr, sie sollte für die Fremden Brodt backen, als wenn sie eine Magd gewesen wäre?

Madem.

Madem. Gut.

Die vornehmen Frauen, mein Schatz, legeten damals nicht so die Hände in den Schooß, als heute zu Tage. Sarah war gleichsam eine Prinzessin, und dennoch sorgete sie für ihres Mannes Hauswesen, und bestellte selbst die Küche. Die jungen Fräulein führten die Schafe zur Tränke; jedermann arbeitete.

Frl. Maria.

Allein, meine liebe Gut, das würde ja nicht hübsch seyn, wenn Mama selbst die Küche bestellte.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Allein, wenn gleich solche vornehme Damen, als Ihre Frau Mama ist, nicht selbst die Küche bestellen dürfen, so müssen sie doch wenigstens für ihre Wirtschaft und das ganze Hauswesen sorgen, auf das Gesinde Acht haben und denken, daß eine rechtschaffene Frau die oberste Haushälterin und Ausgeberin ihres Mannes ist.

Frl. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, das kann nicht angehen. Eine vornehme Dame hat nicht Zeit, daß sie die Ausgeberin oder Haushälterin seyn kann. Sie muß in die Assebleen, in die Komödie, in die Oper, in das Concert und auf den Ball fahren.

Madem. Gut.

Erinnern Sie sich dessen wohl, was ich Ihnen sagen will, mein Schatz. Gott hat Sie nicht in die Welt gesetzt, daß Sie darinnen spielen, in die Assebleen und zu den Schauspielen laufen sollen. Man kann zuweilen dahin gehen, um sich zu erhohlen. Diejenigen aber, die nichts anders thun, thun sehr übel, und Gott wird sie strafen, weil sie ihre Pflicht verabsäumen; und das ist eine große Sünde. Eine Frau

ist

ist verbunden, für ihre Kinder, für ihr Gesinde zu sorgen. Alles Böse, was solche unter der Zeit thun, da sie nicht da ist, wird Gott ihr zurechnen, und deswegen Rechenschaft von ihr fordern. Es wird eine große Anzahl Frauen wegen dieser Nachlässigkeit gestrafet werden. Ueber dieses, mein Schatz, ist es eine große Sünde, daß man so viel Geld zu nichtewürdigen Dingen verschwendet. Man stiehlt solches Geld den Armen oder seinen Kindern.

Frl. Geistreich.

Steht es einem denn nicht frey, sein Geld nach seinem Belieben auszugeben?

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, mein Schatz; Ihr Herr Papa hat Verwalter, die das Getraide und die Früchte von seinen Gütern verkaufen; sind diese Verwalter Herren von dem Gelde, das man ihnen für das Korn und für diese Früchte giebt?

Fräul. Geistreich.

Sie können nicht Herren davon seyn; denn es gehöret dieses alles dem Papa; und sie thun ihm Rechnung davon.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz; wir sind die Verwalter des lieben Gottes. Er giebt uns Geld, damit wir uns ernähren und uns kleiden können, damit wir unsere Kinder erziehen, die Kaufleute bezahlen, dem Gesinde den Lohn geben, und den Armen bestehen können. Und so wie die Verwalter verbunden sind, ihren Herren Rechnung abzulegen, und wie diese sie würden ins Gefängniß werfen lassen, wenn sie ihr Geld ungebührlich durchbrächten: eben so wird der liebe Gott auch die Reichen wegen des Geldes, das er ihnen

ihnen gegeben hat, zur Rechnung ziehen, und sie strafen, wenn sie es zu Narreteyen anwenden. Ueber dieses muß man sehr böse seyn, daß man so viel Geld mit Spielen, mit Opern, und mit Mascaraden verschwendet, da es eine so große Menge Arme giebt, die nicht ein Stückchen Brodt haben.

Fräul. Maria.

Giebt es denn wohl Leute, die kein Brodt haben, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ach ja, mein Schatz. Es giebt auch andere, die kein Bett haben und auf der bloßen Erde schlafen; noch andere, die im Winter kein Holz und keine Kohlen haben, und fast erfrieren; andere, die kein Heim haben, und die keine Arbeit bekommen können, damit sie etwas Geld verdienen.

Fr. Maria.

Ach, mein Gott! meine liebe Gut, das jammet mich. Ich bitte Sie, nehmen Sie alle mein Geld, und kaufen Sie allen diesen armen Leuten Brodt, Betten und Holz dafür.

Madem. Gut.

Sie haben also viel Geld, mein Schatz.

Fräul. Maria.

Ja, meine liebe Gut, ich habe zwey schöne Drittel, und so viele Dreyer, daß ich sie nicht alle in meinen beyden Händen halten kann; ich habe auch noch kleine Silberstückchen. Nehmen Sie alles das hin, ich bitte Sie; ich will es lieber diesen armen Leuten geben, als Puppen und Kuchen dafür kaufen.

Madem. Gut.

Umarmen Sie mich, mein liebes Fräulein, ich habe Sie recht von ganzem Herzen lieb, und hege viel Ehrerbietung

bietung für Sie. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein vornehmes Fräulein wären, so würde ich es diesen Augenblick errathen, weil Sie so gütig und großmüthig sind, wie es eine vornehme Dame seyn soll; und damit ich Sie wegen Ihres guten Herzens belohne, so wollen wir etwas von der Geographie nehmen, die Sie so gern lehren wollen. Ich habe deswegen eine Schüssel voll Wasser kommen lassen.

Sie sehen hier diese Schüssel, meine lieben Fräulein. Denken Sie nun einmal, dieß sey das Meer; und alle diese Stückchen Kartenblätter, die ich darauf werfen will, sollen die Erde seyn. Alle diejenigen kleinen Stückchen Kartenblätter, welche auf allen Seiten mit Wasser umgeben sind, die wollen wir Inseln oder Eyslande nennen. Sehen Sie dieses andere Stückchen Kartenblatt, welches mit einer kleinen Spitze an den Rand der Schüssel stößt, und also meist, aber nicht ganz, mit Wasser umgeben ist, ist nur halb oder fast eine Insel; und wir wollen es daher eine Halbinsel nennen. Das große Stück Kartenblatt, welches nur auf einer Seite an das Wasser stößt, wollen wir ein festes Land nennen. Diese Spitze, die in das Wasser hinaus geht, wollen wir ein Cap oder ein Vorgebirge, und ein sehr hohes Land einen Berg heißen. Begreifen Sie das alles auch wohl, meine lieben Kinder?

Fr. Maria.

Vortreflich, meine liebe Gut. Eine Insel ist ein ganz und gar mit Wasser umgebenes Land. Eine Halbinsel hat eine kleine Ecke außer dem Wasser, und mit diesem kleinen Stückchen Lande hängt sie an dem andern großen Lande, welches Sie festes Land nennen.

Madem.

Madem. Gut.

Nun, das ist schön! Wir wollen jezo auf einer Landkarte sehen, ob Sie wohl eine Insel, eine Halbinsel, ein festes Land, ein Vorgebirge, einen Berg finden werden. Wir müssen dazu das Planiglobium oder die Karte mit der platten Erdkugel nehmen.

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, sehen Sie da die Länder, die man Großbritannien, Irland nennet; ich glaube, daß sind Inseln; denn das Meer geht rund herum.

Madem. Gut.

Und an welcher Seite, oder in welcher Gegend sind diese Länder, mein Schatz?

Frä. Maria.

Ganz oben und zur Linken auf der Landkarte, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Allein, diese Seite oder Gegend oben und die Gegend zur Linken haben ihren Namen, die man allezeit sagen muß. Erinnern Sie sich deren nicht mehr? Wir haben sie das letzte Mal gelernt.

Fräul. Maria.

Ich erinnere mich ihrer wohl, meine liebe Gut; diese Länder oder diese Inseln sind gegen Norden, oder welches eben so viel ist, gegen Mitternacht, und zugleich auch gegen Westen oder gegen Abend von Europa.

Madem. Gut.

Ganz recht, mein Schatz. Fräulein Charlotte, suchen Sie eine Halbinsel auf dieser Karte.

Frä. Charlotte.

Africa ist eine. Dieß große Land hängt mit dieser kleinen Ecke an Asien; ich glaube, daß diese Spitze ein Cap oder Vorgebirge ist.

Madem.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, es ist das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Izfr. Miefchen.

Warum nennet man denn ein Vorgebirge auch noch Cap, und eine Insel ein Eyland?

Madem. Gut.

Das erste kömmt von den Schiffern her, und ist aus dem Italienischen Capo oder dem Lateinischen Caput verstümmelt worden, welches eine jede hervorragende Spitze heißt. Das andere ist das rechte alte deutsche Wort für das fremde Insel, und bedeutet so viel, als Wasserland; denn Ey, Au oder De hieß vor Zeiten Wasser. Jetzt zeigen Sie mir ein festes Land, Jungfer Miefchen.

Izfr. Miefchen.

Ich sehe ihrer viere, die recht ansehnlich und eben die schon genannten vier Theile der Welt sind, nämlich Europa, Asia, Africa und America.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Das Fräulein Verständig wird uns sagen, wie man die kleinen schmalen Streifen Landes nennet, welche die Halbinseln mit dem festen Lande vereinigen.

Fräul. Verständig.

Man nennet sie in der Geographie Isthmus, eine Erd- oder Landenge; und diejenige Erdenge, welche Africa mit Asien zusammen füget, heißt die Erdenge von Suez. Die Landenge hier mitten in America ist am berühmtesten.

Madem. Gut.

Behalten Sie diese Namen von den verschiedenen Theilen der Erde hübsch, meine lieben Fräulein. Das
Magaz. I Theil. J nächste